

HUMANISMUS UND ÖKOLOGIE

Vortrag von Peter Weish am 9. März 2000 an der Universität für Bodenkultur im Rahmen der Vortragsserie Humanismus Heute.

Von der klassischen zur ganzheitlichen Ökologie – der Bedeutungswandel einer Naturwissenschaft

Begründer der Ökologie war der deutsche Zoologe Ernst HAECKEL. Er definierte diese neue Naturwissenschaft 1866: „Unter Oecologie verstehen wir die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt, wohin wir im weiteren Sinne alle Existenzbedingungen rechnen können“ und im Jahre 1870: Die Ökologie „hat die gesamten Beziehungen eines Thieres sowohl zu seiner anorganischen, wie auch zu seiner organischen Umgebung zu untersuchen, vor allem die freundlichen und feindlichen Beziehungen zu denjenigen Thieren und Pflanzen, mit denen es in directe oder indirecte Berührung kommt; oder mit einem Worte, alle diejenigen verwickelten Wechselbeziehungen, welche DARWIN als die Bedingungen des Kampfes um Dasein bezeichnet.“ Mit dieser Definition war eine klare Abgrenzung gegenüber den klassischen Disziplinen der Zoologie (Taxonomie, Morphologie und Physiologie) gegeben. Diese HAECKELschen Definitionen umreißen die Ökologie als „Anpassungslehre.“ Von HAECKEL stammt aber auch noch eine andere Definition. Ökologie ist „die Lehre von der Oeconomie, von dem Haushalt der thierischen Organismen“ (1870) und ihr Gegenstand „die Oeconomie der Natur, die Wechselbeziehungen aller Organismen, welche an einem und demselben Orte miteinander leben“ (1873). Die Ökologie ist demnach auch eine „Haushaltslehre“ der Natur.

Man kann Ökologie als die „Wissenschaft von der Gesamtheit der Beziehungen zwischen Organismen und ihrer Umwelt“ definieren oder kürzer als Umweltbiologie. Damit wird sie als Teilgebiet der Biologie aufgefasst, der Wissenschaft, als deren Ziel man die erklärende Beschreibung der Biosphäre und ihrer Geschichte angeben kann.

Etwa hundert Jahre lang wurde die Ökologie als reine Naturwissenschaft ausschließlich von wenigen Fachbiologen betrieben und war in der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt.

Seit den 60er Jahren gewann die Ökologie zunehmend an Aktualität. Einen wichtigen Beitrag dafür leistete das 1962 veröffentlichte Buch von Rachel CARSON: „Der stumme Frühling“, das die ökologischen Langzeitfolgen persistenter Insektizide thematisierte. Zunehmend begannen die unbeabsichtigten Neben- und Spätfolgen zivilisatorischer Eingriffe in Ökosysteme und ihre Rückwirkung auf den Menschen in den Mittelpunkt des Interesses zu treten.

Die neue Dimension: Humanökologie

Die unbefriedigende Situation der Ausklammerung des Menschen aus der biologischen Systemwissenschaft Ökologie führte zur Begründung eines neuen, speziellen Zweiges, der sich als „Humanökologie“ mit den Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt befasst. Als primäres Arbeitsgebiet der Humanökologie könnte man die spezielle Umweltbiologie des Menschen im natürlichen Lebensraum und im Zivilisationsmilieu angeben. Der Mensch hat aber – entsprechend seiner Sonderstellung im Organismenreich – auch Umweltbeziehungen, die den Bereich des Biologischen übersteigen.

Bereits ARISTOTELES charakterisiert den Menschen als Wesen, das „von Natur aus“ mit Vernunftfähigkeit, Rechtsbewusstsein, und Ethosfähigkeit ausgestattet ist, als soziales, politisches und

geistiges Wesen. Die Umweltbezüge des Menschen umfassen daher alle diese Dimensionen und dementsprechend weit ist auch das Arbeitsgebiet der Humanökologie.

Mit anderen Worten: Der Mensch hat nicht nur biologische Umweltbezüge, die im Rahmen einer Biologie untersucht werden könnten, er hat darüber hinaus gesellschaftliche, politische und seelisch-geistige Bezüge zu seiner Umwelt. Viktor FRANKL bezeichnete den Menschen treffend als „Sinnwesen“, das ohne Sinnfindung kein erfülltes Leben führen kann. Die Umweltbezüge des Menschen sind daher von der Frage nach Sinn und dem richtigen Handeln in Bezug auf die Mit- und Umwelt, aber darüber hinaus auch der Nachwelt – dem Gegenstand der Umweltethik – nicht zu trennen. Die Ökologie erfuhr mit der Humanökologie einen tiefgreifenden Bedeutungswandel zu einer umfassenden System- oder Beziehungswissenschaft. Man kann sagen: Aus der „klassischen“ Ökologie wurde die „ganzheitliche“ Ökologie. Dieser Sicht steht die Auffassung mancher Fachökologen entgegen, die ihre „reine Lehre“ verteidigen und jede „Vermischung“ mit politischen bzw. ethischen Positionen vehement ablehnen. Diese Haltung, die ich übrigens bis vor wenigen Jahren selbst eingenommen habe, muss als überholt erkannt werden, denn es gibt keinen überzeugenden Grund, die sozialen und seelisch-geistigen Umweltbezüge des Menschen aus der „Beziehungswissenschaft“ des Menschen, der Humanökologie (und damit aus der Ökologie) auszuklammern.

Die „ganzheitliche Ökologie“, die in der klassischen Ökologie wurzelt, wird zu einer integrativen Wissenschaft, die eine Zusammenschau des fragmentierten Wissen der Einzelwissenschaften versucht. Sie steht vor der schwierigen Aufgabe, nicht nur eine umfassende Systemanalyse der Umweltkrise zu leisten und Lösungsansätze zu beschreiben, sondern darüber hinaus auch die Strategien zur gesellschaftlichen Umsetzung dieser Ergebnisse zu entwickeln. Unter „ökologisch“ versteht man heute ganz allgemein die Berücksichtigung eines großen Systemzusammenhangs. Ökologie wurzelt aber nach wie vor in der Biologie und hat die profunde Kenntnis des „Netzes des Lebendigen“ als unabdingbare Basis. Wenn die „klassische“ Ökologie ernst genommen werden will, muss sie sich den Schnittstellen zu Gesellschafts-, Politik-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften gegenüber offen verhalten. Ökologie umfasst aber auch einen weiten Zeithorizont, der von der fernen Vergangenheit in die Zukunft reicht.

Was ist Humanismus?

Wenn man in einem Lexikon unter Humanismus nachschlägt, findet man die folgenden Ausführungen:

Humanität, Menschlichkeit, ist die Gesinnung, die im anderen, auch wenn er unter uns steht oder unser Feind ist, den Mitmenschen achtet. Humanismus bedeutet Humanität als Bildungsideal, Autonomie des Geistes, das Bestreben, das Individuum auf die Höhen des reinen Menschentums zu heben.¹

Daraus ergibt sich die Frage, was man unter den „Höhen reinen Menschentums“ versteht.

¹ Meyers Lexikon, 7. Auflage, Leipzig 1927

Die Sonderstellung des Menschen

Das „Extremorgan“ Gehirn

Das Gehirnvolumen von Homo sapiens beträgt rund 1500 ccm und ist damit dreimal so groß wie das der frühen Menschen der Gattung Australopithecus vor rund einer Jahrmillion. Was war die Ursache dieser rasanten Entwicklung? Warum sind die Arten der Gattung Australopithecus ausgestorben, die als erfolgreiche Jäger und Sammler rund 2 Millionen Jahre existiert hatten? Der moderne Mensch ist allen anderen Lebewesen bei weitem mehr überlegen, als zu seinem Überleben erforderlich war. Wie kam es zu diesem „Extremorgan Gehirn“? Die plausible Erklärung aus evolutionsbiologischer Sicht lautet: Der Antrieb dieser Entwicklung war innerartliche Konkurrenz um den Lebensraum, eine Konkurrenz bei der Intelligenz und Sprache zunehmend eine Rolle spielten. Für diese These spricht der Umstand, dass unser direkter Vorfahre, Homo erectus offensichtlich vor rund einer Jahrmillion alle übrigen nahen Verwandten ausgerottet hat. Konrad Lorenz hat einmal den Wettlauf des Menschen mit sich selbst als Todsünde der zivilisierten Menschheit bezeichnet.² Da dieser Wettlauf schon in der Evolution zum Menschen eine entscheidende Rolle spielte, könnte man ihn als „Erbsünde“ der Menschheit bezeichnen. Ein gefährliches Ergebnis dieser Entwicklung, der außerordentlich großen Überlegenheit des Menschen gegenüber anderen Lebewesen ist seine Vorstellung, er sei etwas prinzipiell anderes als die übrigen Wesen und stünde außerhalb der Natur. Es ist diese Selbstüberschätzung, die uns in die vielschichtige Umweltkrise geführt hat. Der Soziologe Friedrich Wagner schreibt am Ende seines eindrucksvollen Buches über *Die Wissenschaft und die gefährdete Welt*: „Erst die Zukunft wird zeigen, ob er (der Mensch, Einf. P.W.) ihrer Herr wird, oder ob sich sein Gehirn als Wucherung offenbart, dessen Auswirkung die Natur von ihrem Hauptschädling befreit.“

Man ist versucht zu sagen: Der Mensch ist mehr als sein Gehirnvolumen. Was macht den Menschen aus?

Der instinktive Unterbau und das zerbrechliche Humane

Hegel hat einmal treffend sinngemäß bemerkt: „Der Mensch ist Tier. Indem er dies aber erkennt, hört er auf, Tier zu sein.“ Ein altes chinesisches Sprichwort sagt aus: „Es ist alles Tier im Menschen aber nicht alles menschliche im Tier.“ Die Verhaltensforschung untersucht unter anderem „das Tier“ im Menschen und hilft uns so, das Menschliche besser zu verstehen.

Obwohl die wesentlichen Erkenntnisse der Ethologie wissenschaftlich außer Zweifel stehen, werden sie bisweilen immer noch (meist von Laien) in Zweifel gezogen. Häufig trifft man die Meinung, es sei völlig falsch, den Menschen mit Tieren zu vergleichen und die Verhaltensforschung habe dazu beigetragen, das spezifisch Menschliche zu übersehen. Im Vorwort zum Buche „Vergleichende Verhaltensforschung“ von Konrad LORENZ – dem prominentesten Begründer der Vergleichenden Verhaltensforschung – schreibt Gerolf STEINER: „Er (Konrad Lorenz) hat nie behauptet, die Vergleichende Ethologie könne etwa den Menschen erklären. Aber er hat immer wieder versucht zu zeigen, dass es sinnvoll ist, diejenigen Wesensbereiche des Menschen zu erkennen, die er mit sehr vielen anderen Lebewesen, keinesfalls nur Enten und Gänsen!, gemeinsam hat. Es gibt zahlreiche Verhaltensweisen, die sicher hundertmal älter sind als das Menschengeschlecht, und von denen man erkannt hat, dass und welche Allgemeingültigkeit sie

² Lorenz, K. (1973): Die acht Todsünden der Zivilisierten Menschheit. Piper Verlag.

haben. Sie stecken auch noch in uns und bestimmen unser Handeln und schon unsere Erkenntnisfähigkeit mehr, als wir bislang geahnt haben, und mehr, als wir oft wahrhaben wollen. Auf diesem tiefreichenden Fundament steht dann der sehr zerbrechliche Oberbau des Humanen, um den wir heute und morgen mehr bangen müssen, als je zuvor. Wollen wir ihn schützen, müssen wir ihn erkannt haben; wollen wir ihn erkennen, müssen wir auch das kreatürliche Fundament kennen, das ihn trägt, eben das uralte Vor-Humane, das die Ethologie vergleichend erforscht.“

Verhaltensforscher wie K. Lorenz haben etwa die instinktiven Grundlagen des aggressiven Verhalten auch von Menschen aufgezeigt aber nie entschuldigt. Menschlichkeit zeigt sich ja gerade darin, das „Prähumane“ unter die Kontrolle der Vernunft und des Gewissens zu stellen.

Konkurrenz vs. Kooperation und Egoismus vs. Altruismus

Die biologische Grundausstattung des Menschen ist ambivalent. Konkurrenz spielte und spielt im menschlichen Leben eine fundamentale Rolle, nicht nur wenn es um die Stellung in einer Rangordnung oder um Partnerschaften geht. Im Vordergrund der Motivation zum Handeln steht der eigene Vorteil. Der Mensch handelt zumeist eigennützig. Eigennutz darf jedoch nicht mit Egoismus (Selbstsucht) verwechselt werden. Eigennutz ist mit Gerechtigkeit vereinbar, Egoismus aber nicht. Für das Kleingruppenwesen, das seinen Kindern jahrelange Fürsorge zuteil werden lassen muss, war aber auch Kooperation bzw. Altruismus ein für die Sippe überlebensnotwendiges Handlungsprinzip. Im gesellschaftlichen Umfeld des Neoliberalismus wird das kompetitive und egoistische Element zum Erfolgsprinzip: Wer nicht zu den „Loosern“ gezählt werden will, muß zum „Winner“ werden, muß andere zu Loosern machen. Humanismus auf dem Rückzug?

Freund und Feind

In der Konkurrenz zunächst der Sippen, später der Stämme und Völker um Lebensraum als Nahrungsbasis hat es stets organisierte Aggression in Form von Krieg gegeben. Demagogen fällt es auch heute noch leicht, Aggressionen gegen „die anderen“ zu schüren und unversöhnliche anonyme Feindbilder zu schaffen. Es ist aber falsch, daraus den Schluss zu ziehen, dass Krieg unvermeidlich ist. Neben seiner Fähigkeit zu brutaler Aggression gegen „Feinde“ hat der Mensch auch die Fähigkeit zu persönlicher Freundschaft, die solche Aggressionen verhindert. Bei den Bemühungen um Frieden haben sich aber leider bisher stets die Militaristen durchgesetzt – mit dem bekannten permanenten Misserfolg der Menschlichkeit. Aktive Friedensarbeit hingegen bedarf keiner Heere sondern engagierter vertrauensbildender Maßnahmen auf menschlicher Ebene auf der Basis von Gerechtigkeit und Solidarität. Es gilt, die Möglichkeiten zum Knüpfen persönlicher Freundschaften über Nationalitätsgrenzen hinweg zu fördern – etwa in Jugendlagern, in denen Umwelt- und Friedensfragen thematisiert werden, statt Milliarden in die Rüstung und Schaffung anonymer Feindbilder zu stecken. Auch soziale Verteidigung auf der Basis von Gewaltlosigkeit bedarf engagierter Aufbauarbeit um als Alternative zum Militarismus bestehen zu können.

Anthropozentrischer oder mitgeschöpfflicher Humanismus?

Es gibt einen „anthropozentrischen Humanismus“, der besonders im Europäischen Denken tief verankert ist. Er versteht die Welt als auf den Menschen hingeordnet: Alles dient den Zwecken des Menschen, alles ist nur Mittel für ihn. Aus der Sonderstellung und Überlegenheit des Men-

schen folgert er, dass diesem eine absolute und privilegierte Vorrangstellung gegenüber allen anderen Lebewesen zukomme.

Diese Vorrangstellung wird oft damit begründet, dass die Natur keine Idylle sei, sondern ein gnadenloser Kampf ums Überleben herrsche. Es sei daher ganz „natürlich“, wenn der Mensch gegenüber den anderen Lebewesen rücksichtslos seine eigenen Interessen verfolge. Einer solchen Position ist entgegenzuhalten, dass der Mensch nicht nur ein durch vorgegebene Zwänge bestimmtes Naturwesen ist, sondern gerade als Kultur- und Geisteswesen Entscheidungsfreiräume hat und für sein Handeln auch verantwortlich ist. „Natürlich“ ist keine ethische Qualität.³ Wenn jemand sein Tun damit rechtfertigen will, dass er ja im Grunde nichts anderes tut, als die Natur, so ist ihm zu antworten, dass der wesentliche Unterschied seines Tuns zu dem der Natur darin liegt, dass die Natur weder Verantwortungsträger ist, noch ein Gewissen hat. Die Natur ist auch nicht „grausam“, selbst wenn sie über Myriaden von Leichen geht – erst mit dem Menschen ist ein Wesen mit der Fähigkeit zu Mitleid und ethisch motiviertem Handeln in die Welt getreten. Die Sonderstellung des Menschen anzuerkennen, muss daher nicht zu humanistischer Überheblichkeit führen, sondern kann auch in artübergreifender **Humanität** ihren Ausdruck finden.

Aus der Sonderstellung des Menschen sind somit zwei konträre Folgerungen möglich: Das Verfügungsrecht über Unterlegene oder die Fürsorgepflicht gegenüber Schutzbedürftigen.

Verstehen wir Humanismus als pflegliche Weiterentwicklung des „Humanen“, so ist das „Verfügungsrecht über Unterlegene“ als Grundhaltung nicht akzeptabel. Menschlichkeit darf sich nicht auf Rücksichtnahme gegenüber Menschen beschränken, sonst hat sie das Niveau des Art-egoismus, der im Tierreich besteht, noch nicht überwunden.

Diese Problematik spielt in der Diskussion um Tierversuche eine wesentliche Rolle. Dazu schrieb der Moralphilosoph Robert SPAEMANN⁴: „In unserer christlich-europäischen Tradition (allerdings) gibt es, abweichend von der römischen Personen-Sachen-Alternative das Verbot der Tierquälerei. Dieses Verbot wird freilich merkwürdig begründet. Es gilt nicht der Tiere wegen, sondern der Menschen wegen. Tiere zu quälen, hat, so sagte man und so sagte noch KANT eine verrohende Wirkung auf den Menschen. Das stimmt. Aber warum stimmt es? Wenn *an sich* nichts dabei ist, Tiere zu quälen, warum verroht es dann den Menschen? Es können ja wohl nur solche Handlungen den Menschen moralisch schaden, die an sich selbst schlecht sind. Weil es an sich selbst verwerflich ist, *darum* ist gegen die Menschenwürde, was bei uns offiziell täglich geschieht. Das und nichts anderes ist jenen zu antworten, die sagen, Menschen seien schließlich wichtiger als Tiere.

Warum sind sie denn wichtiger? Was macht die Würde des Menschen aus, die ihn über die Tiere erhebt? Was macht ihn zum Herrn der Schöpfung? Seine Fähigkeit, Dinge zu unterlassen, weil sie niedrig, widerwärtig und gemein sind, obwohl er sie ungestraft tun kann; seine Fähigkeit, für außermenschliche Wesen eine Fürsorgepflicht zu übernehmen, seine Fähigkeit, das Schwache zu schützen. Tiere sind schwach. Wer sie quält, wird nie befürchten müssen, dass ihnen ein Rächer ersteht, der den Spieß eines Tages umdreht. Sie werden nie als Kläger auftreten, nie als Richter, nie als Wähler. Was heute an Millionen von Versuchstieren geschieht, muss aus dem einzigen Grunde verboten werden, weil es mit der Selbstachtung einer menschlichen Rechtsgemeinschaft unvereinbar ist... Unser Gesetz verbietet es nur, Tiere willkürlich und ohne vernünftigen Grund zu

³ „Natürlich“ bedeutet „gut“ im Sinne von: Im Systemzusammenhang des Lebendigen erprobt und bewährt, aber keineswegs „gut“ im ethischen Sinne.

⁴ Aufsatz von Robert SPAEMANN. Deutsche Zeitung Nr. 33 vom 10.8.1979, S.20

quälen. Was ist ein vernünftiger Grund im Sinne dieses Gesetzes? Jeder vermeintliche oder angebliche Vorteil des Menschen. Und dies vor allem dann, wenn das Wort *wissenschaftlich* dabei Verwendung findet, die fürchterlichste Einschüchterungsvokabel der Gegenwart...

...Ich frage: warum ist es dann nicht auch ein guter Grund, wenn ein Sadist durch Tierquälerei Befriedigung findet? Schließlich handelt es sich um den Lustgewinn eines Menschen und dies nur auf Kosten eines Tieres. Aber es ist eben ein Irrtum zu glauben, jeder beliebige Vorteil des Menschen rechtfertigt jedes beliebige Leiden von Tieren...“

Zur Problematik der Rechtfertigung von Tierversuchen zu medizinischen Zwecken äußert sich SPAEMANN folgendermaßen:

„Die Frage ist letzten Endes jedoch ganz einfach die: Sind wir wirklich bereit, *jeden* Preis für unsere Gesundheit zu zahlen, auch den unserer Menschenwürde? Sogar wenn die Tierversuche wirklich den Nutzen hätten, den ihnen ihre Propagandisten zuschreiben, müssten wir uns nicht weigern, diesen Preis zu zahlen? Viele Menschen würden bereit sein, auf die Produkte dieser Praxis zu verzichten, wenn sie genötigt würden, sich vorher genau anzuschauen, was da geschieht und wenn sie gar selbst dabei mitwirken müssten. Sterben müssen wir schließlich alle, und wer um jeden Preis zu leben wünscht, gerade dessen Leben ist nicht jeden Preis wert.“

Im Zusammenhang mit Fragen des Tierschutzes wird oft die Frage gestellt, wie man es verantworten könne, sich um das Wohl von Tieren zu kümmern, solange Not und Elend der Menschen in der Welt eher zu- als abnimmt. Diese Frage ist 1972 auch im Deutschen Bundestag gestellt worden, und es gilt noch immer, was der Abgeordnete Löffler dazu gesagt hat: „Manch einer mag sich angesichts der Not, die Menschen an vielen Stellen unserer Erde durch Krieg, Hunger, Vertreibung und Willkür noch erleiden müssen, fragen: Ist es zu diesem Zeitpunkt unbedingt erforderlich, sich mit dem verbesserten Schutz der Tiere zu beschäftigen? Diesen durchaus verständlichen Erwägungen kann man nur entgegenhalten, dass Ethik unteilbar ist. Ethik gegenüber dem Menschen und Rohheit gegenüber dem Tier sind zwei Verhaltensweisen, die sich nicht vereinbaren lassen. Insofern ist das Streben nach verbessertem Schutz der Tiere kein Ausweichen und erst recht keine Resignation vor den großen ungelösten Fragen einer sittlichen Ordnung, mit der sich Menschen untereinander und miteinander begegnen sollten, sondern eine notwendige Vervollständigung jener ethischen Grundsätze, die unser Handeln bestimmen.“⁵

Man kann verschiedene ethische Positionen unterscheiden (siehe Abb. 1) Die *anthropozentrische* Position fordert ethisches Verhalten nur gegenüber Menschen ein – Tiere und Pflanzen haben keinen Anspruch darauf. Existenzrecht kommt ihnen nur indirekt in Hinblick auf ihre Nützlichkeit für den Menschen zu. Die *biozentrische* Ethik bezieht alles Leben in den Umfang der Verantwortung ein.

Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben

Albert Schweitzer ist einer der vielleicht prominentesten Vertreter der biozentrischen Ethik.

Er begründete und lebte die „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben.“ Diese Ethik beruht auf der Einsicht, dass mit dem Menschen ein Wesen in die Welt getreten ist, dem die Fähigkeit zu Mitgefühl und Mitleid zukommt. Ein Schlüsselsatz von Albert Schweitzer lautet: „Ich bin Leben das

⁵ zit. nach Gotthard M. TEUTSCH, Tierschutz - Texte zur Ethik der Beziehung zwischen Mensch und Tier. Arbeitstexte Nr.27/VII/1988, Evang. Zentralst. f. Weltanschauungsfragen, Stuttgart.

leben will, inmitten von Leben das leben will.“ Indem der Mensch den Willen zu leben in den Mitgeschöpfen erkennt, hat er auch die Pflicht, ihn zu respektieren.

Auf den Punkt gebracht, ist die Schweitzer'sche Ethik radikal: Leben fördern ist gut, Leben töten ist böse. Schweitzer lässt keine Rangordnung zu. Heute lehnen wir das Lebensrecht mancher Insekten, morgen mancher Menschen oder Völker ab...

Diese Position stieß auf Kritik von Philosophen, die auf die Notwendigkeit verwiesen, dass ein Mensch, der leben will, dies auf Kosten anderen Lebens tun muss. Töten könne daher nicht böse sein. Dieses Problem war Schweitzer selbstverständlich bewusst. Er akzeptierte keine pauschale Rechtfertigung des Tötens: „Es ist also jedem von uns auferlegt, im Einzelfall zu entscheiden, ob wir vor der unausweichlichen Notwendigkeit stehen, Leiden zu verursachen, zu töten und uns damit abzufinden, dass wir, eben aus Notwendigkeit, schuldig werden.“ Aus der Einsicht in die eigene Schuld erwächst dann ein positiver Antrieb: „Die Sühne müssen wir darin suchen, dass wir keine Gelegenheit versäumen, lebendigen Wesen Hilfe zu leisten.“ SCHWEITZER akzeptiert keine Logik, die das Gewissen beruhigt: „Nie dürfen wir abgestumpft werden. In der Wahrheit sind wir, wenn wir die Konflikte immer tiefer erleben. Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels“ und „Die Wahrheit einer Weltanschauung hat sich darin zu erweisen, dass das geistige Verhältnis zum Sein und zur Welt, in das wir durch sie kommen, innerliche Menschen mit tätiger Ethik aus uns macht.“

Auf der Suche nach den „Höhen reinen Menschentums“ finden wir zu Persönlichkeiten wie Gandhi oder Albert Schweitzer, die nicht nur tiefe Denker waren, sondern ihre Ethik auch in den Schwierigkeiten des konkreten Lebens gelebt und als beispielgebend erwiesen haben. Schweitzer war davon überzeugt, dass Ethik die Mitgeschöpfe nicht ausklammern darf: „Der denkend gewordene Mensch erlebt die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen, wie dem seinen. Er erlebt das andere Leben in dem seinen. Als gut gilt ihm, Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknotwendige, universelle, absolute Grundprinzip des Ethischen. Die bisherige Ethik ist unvollkommen, weil sie es nur mit dem Verhalten der Menschen zum Menschen zu tun zu haben glaubte. In Wirklichkeit aber handelt es sich darum, wie der Mensch sich zu allem Leben, in seinem Bereich befindlichen Leben, verhält. Ethisch ist er nur, wenn ihm das Leben als solches heilig ist, das der Menschen und das aller Kreatur.⁶ Nur die Ethik des Erlebens der ins Grenzenlose erweiterten Verantwortung gegen alles, was lebt, lässt sich im Denken begründen. Die Ethik des Verhaltens von Mensch zu Mensch ist nicht etwas für sich, sondern etwas, das sich aus jenem Allgemeinen ergibt. Die Ehrfurcht vor dem Leben, zu der wir Menschen gelangen müssen, begreift also alles in sich, was als Liebe, Hingebung, Mitleiden, Mitfreude, Mitstreben in Betracht kommen kann. Wir müssen uns von dem gedankenlosen Dahinleben frei machen...“ Die wahre Menschlichkeit wurzelt in der Mitkreatürlichkeit. „Nur das Denken, in dem die Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben zur Macht kommt, ist fähig, die Zeit des Friedens in unserer Welt anbrechen zu lassen. Alle diplomatische äußerliche Bemühung um den Frieden bleibt erfolglos.“⁷

⁶ Anmerkung P. W.: Heute glauben manche, aus einer antirassistischen Einstellung heraus die Existenz von Menschenrassen leugnen zu müssen. Sie offenbaren damit ein Denken, das Unterschieden automatisch Wert- und Rangordnungen zuweist, eine Grundhaltung, die Ungerechtigkeit und Ausbeutung – auch gegenüber unseren Mitgeschöpfen – erst möglich macht. Eine solidarische Haltung gegenüber allem Lebendigen hat keine Probleme damit, Menschenrassen in ihrem vollen Eigenwert anzuerkennen. Auf der Basis der Mitkreatürlichkeit ist Mitmenschlichkeit eine Selbstverständlichkeit.

⁷ Anmerkung P. W.: Das gilt genauso für den Umweltschutz.

Das Prinzip Verantwortung

Im Rahmen der Gesinnungsethik oder die Ethik der Motive des Handelns wird eine Handlung als gut bewertet, wenn sie gut gemeint war. Angesichts etwa der schlimmen Erfahrungen mit gut gemeinten technischen Innovationen, die z.T. katastrophale Neben- und Langzeiteffekte gezeitigt haben, erweist sich die Gesinnungsethik als unzulänglich.⁸ Gutes Wollen ist zwar wichtig, reicht aber nicht. Eine Handlung ist dann als verantwortbar zu bewerten, wenn ihre Folgen positiv sind, bzw. wenn katastrophale Konsequenzen ausgeschlossen werden können. Das ist Verantwortungsethik oder Ethik der Folgen des Handelns.⁹

Die moderne Technik hat die Schwere und Reichweite der Folgen menschlichen Handelns ins Gigantische gesteigert und damit ein ethisches Neuland der Verantwortung eröffnet, die sich der Frage nach den Fernwirkungen technisch-zivilisatorischen Handelns zu stellen hat.

Humanität ist heute untrennbar mit Umweltethik verbunden und damit mit der Ökologie, die das Systemwissen erarbeitet, das die Voraussetzung zukunftskonformen Handelns ist.

Hans JONAS spricht von der neue Rolle des Wissens in der Moral, von der *Pflicht zum Wissen*.

Wir haben die Pflicht, die Fernwirkungen menschlichen Handelns zu erkunden. Gefordert ist eine *Tatsachenwissenschaft von den Fernwirkungen technischer Aktion*. Die *Verletzlichkeit der Natur* wird zu einem Faktum, dem in allen zukunftswirksamen Planungen zentrale Beachtung zukommt. Die Zukunftsethik erfordert darüber hinaus „eiserne“ Konsequenz, wie es Hans Jonas zum Ausdruck bringt: „Was dem Thema einigermaßen gerecht werden soll, muss dem Stahl und nicht der Watte gleichen. Von der Watte guter Gesinnung und untadeliger Absicht, der Bekundung, dass man auf seiten der Engel steht und gegen die Sünde ist, für Gedeihen und gegen Verderben, gibt es in der ethischen Reflexion unserer Tage genug...“

Aus der Einsicht, dass unser Handeln auch künftig lebende Menschen und andere Lebewesen oft existenziell betrifft, folgt unsere gesteigerte Verantwortung. Aus dieser gesteigerten Verantwortung folgt aber wiederum die Pflicht, diese Fernwirkungen zum Gegenstand der Wissenschaft zu machen und die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Rechte und Pflichten im Laufe des Menschenlebens

Ein Säugling hat nur Rechte. Schon vom Kleinkind verlangt man – zu Recht – eine gewisse Rücksichtnahme auf andere Menschen bzw. Lebewesen. Mit zunehmender Reife erkennt der Mensch immer neue Bereiche seiner Verantwortlichkeit.

Der Katalog von Pflichten, zu denen sich ein Mensch in seinem Reifeprozess bekennt, wird mit zunehmendem Wissen immer umfangreicher:

⇒ Pflichten gegen sich selbst in Bezug auf die Natur (Kant)

(Diese Pflicht kann man auch so verstehen, dass sie die übrigen einschließt)

⁸ Ein bekannter Spruch lautet: Das Gegenteil von gut ist gut gemeint.

⁹ Unter Verantwortungsethik im ursprünglichen Sinn (nach Max WEBER) wurde die Ethik des Politikers nach dem Motto: „Der Zweck heiligt die Mittel“ verstanden.

- ⇒ Pflichten gegenüber der gegenwärtigen und künftigen Menschheit
- ⇒ Pflichten gegenüber dem Leben in allen seinen Formen
- ⇒ Pflichten Gegenüber der Natur
- ⇒ Pflichten gegenüber dem Seienden überhaupt

Leider treffen wir häufig Menschen, bisweilen auch erfolgreiche Wissenschaftler, deren Verantwortungsgefühl auf dem Niveau eines Kindes stehen geblieben ist. Wer wie ein Kind darauf besteht, mit potentiell folgenschweren technischen Möglichkeiten spielen zu dürfen, ohne über die Konsequenzen ernsthaft nachzudenken, muss sich den Vorwurf ökologischer bzw. ethischer Unzurechnungsfähigkeit gefallen lassen.

Nachhaltigkeit als ethischer Grundkonsens

Die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (WCED) hat mit ihrem Bericht "Our common future" (Unsere gemeinsame Zukunft) aus dem Jahre 1987 dem Begriff "sustainable development"¹⁰ weltweit Aufmerksamkeit verschafft. Sie definierte diesen Begriff wie folgt: "...development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs". Dieser Begriff enthält — so der Bericht weiter — zwei wesentliche Gedanken, die Begriffe Bedürfnisse (needs) und Begrenzung (limitations). In der Folge entstand einige Verwirrung, da der Begriff "sustainable development" synonym mit "sustainable growth" und "sustainable use" verwendet und unterschiedlich interpretiert wurde.¹¹

Die Schwierigkeiten, die die Konkretisierung dieses Begriffes bereitet und die Komplexität des Begriffes selbst zeigten sich bereits 1992 bei der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung nur allzu deutlich, und deren relativ bescheidener Erfolg war nicht zuletzt auf die unterschiedlichen Interpretationen von "sustainability" zurückzuführen.

Zusätzliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Übertragung ins Deutsche. Häufig wird der aus der Forstwirtschaft stammende Begriff der „Nachhaltigkeit“ benutzt. Als nachhaltig bezeichnet man eine Art der Nutzung, die nicht mehr entnimmt, als nachwächst. Der Begriff „Nachhaltigkeit“ passt zwar auf Formen des Wirtschaftens, aber weniger gut zu „Entwicklung.“

Sowohl inhaltlich als auch sprachlich befriedigend ist der Begriff *tragfähig*. *Sustainability* ist zutreffend mit *Tragfähigkeit* zu übersetzen. Es geht ja um die Tragfähigkeit der Ökosysteme, um ihre Fähigkeit, *Belastungen* aus dem Wirtschaften des Menschen zu *ertragen*. Bei der Verwendung des Begriffes *Tragfähigkeit* ist auch an Qualitäten wie Umweltverträglichkeit und Sozialverträglichkeit zu denken. Nicht zufällig haben die Begriffe *Tragfähigkeit* und *Verträglichkeit* den gleichen Wortstamm. Der eingeführte ökologische Begriff ist *carrying capacity*, der die Zahl der Individuen angibt, die ein bestimmter Lebensraum tragen kann. Im Deutschen werden meist die Begriffe *Umweltkapazität* oder einfach *Kapazität* anstelle von *carrying capacity* verwendet.

Voraussetzung einer tragfähigen Entwicklung ist, dass sie die *Umweltkapazität* der Biosphäre für die Art *Homo sapiens* nicht verringert oder gar überschreitet. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, dass nicht die Minimalumwelt gemeint ist, die das Überleben gerade noch ermöglicht, es geht um die Sicherung „menschengerechter“ Lebensumstände. Das bedeutet aber auch, dass die

¹⁰ Das Wort "sustain" hat mehrere Bedeutungen. 1. (aufrecht)halten, stützen, tragen; 2. aufrecht erhalten, durchführen; 3. erhalten, unterhalten, ernähren, versorgen, verpflegen; 4. helfen, beistehen, unterstützen; 5. (durch Beweis) erhärten; 6. behaupten, verteidigen, verfechten; 7. aushalten, ertragen, erleiden;

¹¹ Unsere gemeinsame Zukunft - Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (Brundtland Bericht) 1987

Artenvielfalt, von der menschliches Leben in vielfältiger Vernetzung abhängig ist, bewahrt bleiben muss.

Die Definition der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung für eine tragfähige Entwicklung: "...development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs" ist auch insofern ergänzungsbedürftig, als es erforderlich erscheint, die Unterschiede zwischen Bedürfnissen (needs) und Ansprüchen (demands) zu präzisieren.

Bedürfnisse liegen weitgehend in der Natur des Menschen und sind begrenzt. Das Bedürfnis nach Nahrung etwa; ist das Bedürfnis befriedigt, löst ein Überangebot Ablehnung oder gar Ekel aus. Ansprüche hingegen sind beliebig steigerbar, eine Tatsache, auf der die Werbebranche beruht. Es ist nicht die Erfüllung unserer Bedürfnisse, die die Umweltkrise verursacht hat, sondern die unserer (überzogenen) Ansprüche.

Die *Umweltkapazität* für den Menschen ist keine Konstante. Sie hängt entscheidend von den Ansprüchen, vom Lebensstil und von der Produktivität der genutzten Ökosysteme ab.

Die Situation der Menschheit läuft in eine bedrohliche Richtung: Einerseits steigert das reiche Fünftel seine umweltbelastenden Ansprüche ständig weiter und überzieht dabei bei weitem ein gerechtes Maß und andererseits wächst die Weltbevölkerung dramatisch weiter und damit die Kluft zwischen Überkonsum und Massenelend. Hans Jonas bringt die bedrohliche Situation auf den Punkt wenn er schreibt:

„Die Bevölkerungsexplosion, als planetarisches Stoffwechselproblem gesehen, nimmt dem Wohlstandsstreben das Heft aus der Hand und wird eine verarmende Menschheit um des nackten Überlebens willen zu dem zwingen, was sie um des Glückes willen tun oder lassen konnte: zur immer rücksichtsloseren Plünderung des Planeten, bis dieser ein Machtwort spricht und sich der Überforderung versagt. Welches Massensterben und Massenmorden eine solche Situation ‚rette sich wer kann‘ begleiten werden, spottet der Vorstellung. Die so lange durch Kunst hintangehaltenen Gleichgewichtsgesetze der Ökologie, die im Naturzustand das Überhandnehmen jeder einzelnen Art verhindern, werden ihr um so schrecklicheres Recht fordern, gerade wenn man ihnen das Extrem ihrer Toleranz abgetrotzt hat. Wie danach ein Menschheitsrest auf verödeter Erde neu beginnen mag, entzieht sich aller Spekulation.“

Aus ökologischer Sicht ist Jonas zuzustimmen, denn es geht nicht um „das Überleben“ der Menschheit. Der Mensch gehört zu den anpassungsfähigsten Lebewesen und kann selbst – wie viele Beispiele auch in der Gegenwart zeigen – unter miserablen Bedingungen weitervegetieren. Es geht daher um die Bewahrung und Wiederherstellung *humaner* Lebensbedingungen, wozu neben einer humanen Gesellschaft auch harmonische, intakte Naturlandschaften mit einer reichen Artenvielfalt zu zählen sind.

Das Konzept „sustainable development“ orientiert sich (ausdrücklich) an den Bedürfnissen künftig lebender Menschen und ist somit ein anthropozentrisches Konzept, dessen Scheitern nur eine Frage der Zeit ist. „Der Mensch zerstört, wenn er die Natur zerstört, seine eigene Existenzgrundlage. Insofern geht es, wenn es um die Natur geht, stets um den Menschen. Dennoch, oder besser eben deshalb, ist es notwendig, die anthropozentrische Perspektive heute zu verlassen. Denn solange der Mensch die Natur ausschließlich funktional auf seine Bedürfnisse hin interpretiert und seinen Schutz der Natur an diesem Gesichtspunkt ausrichtet, wird er sukzessive in der Zerstörung fortfahren. Er wird das Problem ständig als ein Problem der Güterabwägung behandeln und jeweils von der Natur nur das übrig lassen, was bei einer solchen Abwägung im Augenblick noch ungeschoren davonkommt. Bei einer solchen Güterabwägung im Detail wird der Anteil der Natur ständig verkürzt. ...Nur wenn der Mensch heute die anthropozentrische Per-

spektive überschreitet und den Reichtum des Lebendigen als einen Wert an sich zu respektieren lernt, nur in einem wie immer begründeten religiösen Verhältnis zur Natur wird er imstande sein, auf lange Sicht die Basis für eine menschenwürdige Existenz des Menschen zu sichern. Der anthropozentrische Funktionalismus zerstört am Ende den Menschen selbst“ (SPAEMANN 1979).¹² Es ist leicht einzusehen, dass auch ein auf fernere Zukunft ausgerichteter anthropozentrischer Konzept der Umweltethik scheitern muss, da es Lebewesen und Lebensräume nur in Hinblick auf ihre Nützlichkeit für den Menschen bewertet und zu bewahren trachtet. Für eine derartige Beurteilung sind die Systemkenntnisse aber unzulänglich und werden es vermutlich stets bleiben. Der anthropozentrische Ansatz der Umweltethik wird unvermeidlich an den ökologischen Wissenslücken scheitern.

Energieverschwendung, Materialverschleiß und Umweltzerstörung

Wenige Jahrzehnte billigen, reichlichen Erdöls haben sich in mehrfacher Weise dramatisch manifestiert: Es entstanden riesige Siedlungsballungen, Industrieballungen und energieintensive Verkehrssysteme dazwischen. Billige Energie bedeutete auch billige Rohstoffe, und so setzte sich ökonomisch eine Verschleißproduktion und Wegwerfmentalität in einem Ausmaß durch, das noch wenige Jahrzehnte zuvor unvorstellbar gewesen wäre. In der Landwirtschaft wurde Ertragsmaximierung betrieben und Leistungen des Ökosystems durch externe Energie und Technik ersetzt. Die Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft brachten eine totale Abhängigkeit der Lebensmittelproduktion vom Erdöl. Diese energieintensiven Formen industrieller Landwirtschaft bedeuten außerdem eine Unterbrechung der Stoffkreisläufe und eine zusätzliche Abhängigkeit von mineralischen Rohstoffen, wie z.B. Phosphat. Nicht nur wegen der Erschöpflichkeit energetischer und mineralischer Ressourcen kann diese Form der Landwirtschaft nicht von Dauer sein, sondern auch deshalb, weil sie nicht in der Lage ist, die Bodenfruchtbarkeit auf längere Zeiträume zu erhalten.

In den Industrieländern werden derzeit jährlich pro Kopf 16-20 t an neu abgebauten mineralischen Rohstoffen umgesetzt. Dazu kommt noch ein Pro-Kopf-Verbrauch von 6-10 t fossiler Energieträger. Das ist rund das 30-50fache dessen, was etwa in Afrika pro Kopf verbraucht wird. In den letzten 100 Jahren wurde ein großer Teil der Vorräte an Energieträgern verheizt, zu deren Speicherung die Biosphäre rund 200 Millionen Jahre gebraucht hat. Obwohl die Vorräte mineralischer Rohstoffe ebenfalls begrenzt sind, zeigen die Abbauraten derzeit immer noch eine steigende Tendenz. Die Erschöpfung mancher Ressourcen ist absehbar geworden. Das Ende des Erdölzeitalters ist nicht mehr fern, denn es geht nicht um die Frage, wie lange noch Erdöl vorhanden ist, sondern darum, wie lange es noch billig ist.

Dass das Erdölzeitalter nur eine vorübergehende Episode der Menschheitsentwicklung sein kann, stellte bereits der Chemiker und Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald 1909 in seinem Werk »Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft« klar: „Die dauerhafte Wirtschaft muss ausschließlich auf die regelmäßige Benutzung der jährlichen Strahlungsenergie gegründet werden.“

Obwohl seit gut 25 Jahren zukunftsfähige, „sanfte“ Energiestrategien ausgearbeitet und propagiert werden, geht die Fehlentwicklung weiter, nicht zuletzt wegen der machtvoll organisierten Interessen der Erdöl- und Automobilkonzerne. Es sind aber nicht nur wirtschaftliche Interessen,

¹² Ökologie hat so auch mit Religion im allgemeinsten Sinn zu tun, dem Bewusstsein des Verbundenseins mit der „Schöpfung“ und damit auch der Verantwortung gegenüber der Biosphäre als Schicksalsgemeinschaft.

die einem „sanften Weg ins Solarzeitalter“ entgegenstehen, sondern auch weltanschauliche Barrieren. Menschen, die für technokratische Fortschrittskonzepte eintreten, kann man als „Beherrscher“ bezeichnen, denen die „Bewahrer“¹³ gegenüberstehen.

Die Beherrscher und die Bewahrer und ihre weltanschauliche Grundhaltung

| Beherrscher | Bewahrer |
|---|--|
| Der Mensch steht außerhalb der Natur | Der Mensch ist Teil der Natur |
| Die Natur ist für den Menschen da | Der Mensch hat Verpflichtungen gegenüber der Natur |
| Anthropozentrische Verengung der Ethik | Ethik der Mitgeschöpflichkeit, Ehrfurcht vor dem Leben |
| Technokratische Grundhaltung, Machtdenken, Ausbeutung (nicht nur der Natur) | Solidarische Grundhaltung, Kooperation |
| Glaube an die Allmacht von Wissenschaft und Technik | Erkenntnis der hohen Komplexität und Verletzlichkeit der Biosphäre |
| Lineares, reduktionistisches Denken | Vernetztes, ganzheitliches Denken |
| Überzogene Ansprüche | Anspruchsvoll in den wesentlichen Dingen |
| Glaube an den „Endsieg“ der Technik über die Natur | |
| oder Defätismus, Resignation ¹⁴ | |

Anspruchsvoll in wesentlichen Dingen sein bedeutet z.B.: Sich selber und sein Denken ernst nehmen, entsprechend seiner Wertvorstellungen leben und sinnvolle Arbeit leisten zu können, sich seines Verhaltens nicht schämen zu müssen. Es bedeutet aber auch: Sich gegen Fehlentwicklungen und für eine positive Entwicklung engagieren zu können, Freiheit zur Verantwortung. Der Ökologe Gerhard Helmut SCHWABE¹⁵ verweist auf diesen entscheidenden Aspekt der Freiheit wenn er schreibt: „Ein jeder ist verantwortlich für die absehbaren Folgen seines Denkens und Handelns. Um dieser Verantwortung gerecht werden zu können, haben viele Generationen um das Höchstmaß an persönlicher Freiheit für den einzelnen gerungen. Nur wer den ganzen Horizont seiner Umwelt überschauen und so dem eigenen Gewissen folgend leben kann, vermag aus

¹³ Die folgende Tabelle zeigt eine Gegenüberstellung der Grundhaltungen, die ich in jahrzehntelanger Diskussionserfahrung erleben konnte. Siehe auch LAUBER, V. (1996): Beherrschung oder Achtung: Grundhaltungen z. äußeren u. inneren Natur. Österr. Zeitung f. Politikwissenschaft 2/96.

¹⁴ Bisweilen trifft man Personen, die in der Öffentlichkeit vehement mit gespielter Optimismus für technokratische Konzepte eintreten, die aber in einem persönlichen Gespräch nach dem öffentlichen Auftritt ihrem Pessimismus und ihrer Resignation – manchmal auch Zynismus – Ausdruck verleihen.

¹⁵ SCHWABE, G.H.(1979): Ehrfurcht vor dem Leben – eine Voraussetzung menschlicher Zukunft. In: SCHATZ, O. (Hrsg.) Was bleibt den Enkeln? Die Umwelt als politische Herausforderung. Styria Verl.

eigener Entscheidung sittlich zu handeln.“ Es geht um die geistige Selbstbestimmung. Immanuel Kant schreibt in der Dezember-Nummer der „Berlinischen Monatsschrift“ zur Beantwortung der Frage, was Aufklärung sei, folgendes: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache desselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“

Die Staatsform der Demokratie sieht vor, dass die Macht vom Volke ausgeht und somit die Vorgaben an die gewählten Vertreter von mündigen Bürgern ausgehen. Weltanschauung bestimmt die Kultur und die Politik. Politik sollte die Gestaltung der Gesellschaft nach Wertvorstellungen sein und diese Wertvorstellungen sollten auch den politischen Rahmen für die Wirtschaft bestimmen. Das was heute Politik genannt wird, verdient diese Bezeichnung nicht. Bereits 1971 schrieb der Religionsphilosoph und Politikberater Georg PICHT: „Auf dem schmalen Grat des Überlebens zwischen verschiedenen Alternativen des Untergangs verändert sich der Begriff der Politik. Politik kann heute nur noch als die Kunst verstanden werden, die Existenz der Menschen in einer gefährdeten Welt zu sichern. Sie ist die Kunst, Vernunft zu realisieren. Nach dem Maßstab dieser Definition kann die politische Praxis, die uns umgibt, nur als eine Negation der Politik betrachtet werden.“ Im Zeitalter der rasanten Globalisierung und des Neoliberalismus geht die Macht nicht (mehr) vom Volke aus, sondern von den Konzernen. Die Konzerne sind nicht böse, was aber keineswegs bedeutet, dass sie gut sind. Sie agieren abseits der Moral, wie es der deutsche Rechtsgelehrte Manfred HINZ aus Bremen treffend ausgedrückt hat: „Unsere Industrie ist am Profit orientiert. In ihrem Verhalten ein moralisches Kalkül zu erwarten, ist genauso hoffnungslos wie die Aussicht, eine Maschine lächeln zu sehen“ Die Wirtschaft folgt ihrer eigenen Maxime: „The business of business is business.“ Folgeschwere Entscheidungen gehen mehr und mehr von immer mächtigeren Strukturen aus, die abseits von Gewissen und Humanität agieren.¹⁶ Das ethische Dilemma besteht darin, dass individuellem Verantwortungsgefühl organisierte Verantwortungslosigkeit gegenübersteht. Es geht daher zunächst darum, die Freiheitsspielräume offen zu halten und Verantwortung zu organisieren.

Von Konrad Lorenz stammt der Satz: „Das längst gesuchte Bindeglied zwischen den Affen und dem wahrhaft humanen Menschen – sind wir“! Diese Aussage ist für das Thema Humanismus und Ökologie bedeutsam: Zielvorstellung ist *Homo sapiens*, das wahrhaft weise Wesen. Ohne Zweifel hat es bereits viele Menschen gegeben, die diesem Ziel nahe waren. Buddha, Jesus, Franz von Assisi, Gandhi, Schweitzer oder Mutter Theresa sind einige Beispiele. Um dem Ziel *Homo sapiens* näher zu kommen, ist es notwendig, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen so zu verändern, dass Humanität zum Tragen kommt, dass die Kräfte der Selbstorganisation das inhumane verdrängen. Bei dieser Entwicklung kommt dem Prinzip der Gewaltlosigkeit und der christlichen Forderung: „liebe Deine Feinde“ zentrale Bedeutung zu.

Woher nehmen wir den Optimismus, den wir für diese große Aufgabe brauchen? Vielleicht aus der Einsicht, dass auch kleine positive Handlungen bzw. Unterlassung kleiner Schädigungen Fernwirkungen in die Zukunft haben und helfen, das Evolutionspotential offen zu halten. Keiner von uns kann „die Welt retten“ es macht aber Sinn, gegen die Zerstörung aufzutreten und sich damit gleichzeitig als ethosfähiges Wesen zu erweisen. Ein Satz aus dem Talmud kann als Motto

¹⁶ Psychopathen, Menschen die keine Gefühlsregungen wie etwa Mitleid kennen, sind in diesen Strukturen besonders erfolgreich.

dienen: Es ist dir zwar nicht vergönnt, das Werk zu vollenden, du hast aber auch nicht das Recht, deinen Anteil daran zu verweigern

Abb. 1:

Umweltethische Grundtypen und ihr Umfang menschlicher Verantwortung

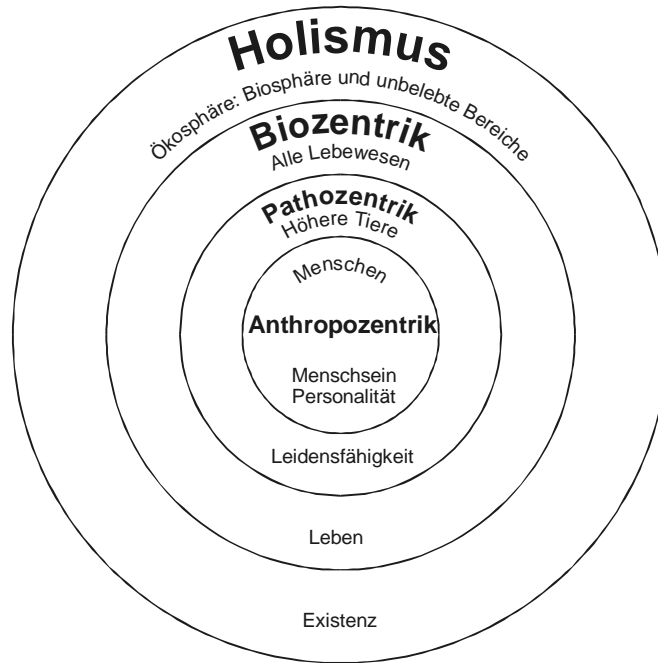
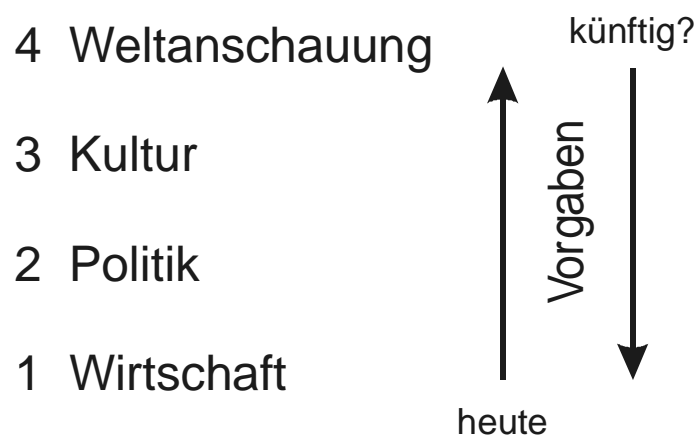


Abb. 2

Gesellschaftliche Ebenen und ihr bestimmender Einfluß



Literatur:

- HAECKEL, ERNST, (1866): Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen, Berlin.
- HAECKEL, ERNST, (1870): Über Entwicklungsgang und Aufgabe der Zoologie. Jenaische Z. Med. Naturwiss. 5, S. 353-370.
- JONAS, Hans (1979): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Insel, Frankfurt
- KLAGES, Ludwig (1913): Mensch und Erde. In: Mensch und Erde, Zehn Abhandlungen, Kröner Verl. Stuttgart, 1956.
- LAUBER, V. (1996): Beherrschung oder Achtung: Grundhaltungen z. äußeren u. inneren Natur. Österr. Zeitung f. Politikwissenschaft 2/96.
- LORENZ, Konrad (1973): Die acht Todsünden der Zivilisierten Menschheit. Piper Verlag.
- PICHT Georg (1971): Umweltschutz und Politik. Zeitschrift für Rechtspolitik, 4, 1971, H. 7, S. 152—158 C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München/Frankfurt
- SCHWEITZER, Albert (1991): Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten. Beck, München
- SPAEMANN, Robert (1982): Moralische Grundbegriffe. Beck, München
- SPAEMANN, Robert (1979): Technische Eingriffe in die Natur als Problem der politischen Ethik. Scheidewege, 9. Jhrg. / Heft 4 / S. 476-497
- TEUTSCH, G. Martin (1985): Lexikon der Umweltethik. Göttingen.
- TEUTSCH, G. Martin (1987): Mensch und Tier. Lexikon der Tierschutzethik. Göttingen
- WEBER, Max (1995): Wissenschaft als Beruf, Politik als Beruf. Klett Verl. Stuttgart (Abdruck der Ausgaben von 1917/1919).